

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Westgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 10/21.
 Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
 Telefon: 18688.
 Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends
 (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 8 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakateinschlag 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Verteilen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der deutsche Reichstag geht am 4. Mal in die Ferien.

Die Kommission des Herrenhauses hat den Reichstagskonservativen Entwurf des preussischen Wahlrechtsgesetzes mit 10 gegen 9 Stimmen angenommen.

In einer Erklärung der Zentralstellen der deutschen Unternehmerverbände wird dem ausstehenden Bauunternehmertum tatkräftige Unterstützung zugesichert.

Der englische Schatzsekretär hat dem Abgeordnetenhaus das Budget unterbreitet.

Vor den Wahlen.

Leipzig, 20. April.

Aus Paris schreibt man uns: Eine Woche nur trennt uns von den Wahlen, aber es wäre eine ungeheure Uebertreibung, die Vorbereitungen, die die Parteien für die Wahlen treffen, eine Wahlbewegung zu nennen. Vielmehr zeigt die jetzige, für die nächste Zukunft der Demokratie entscheidende Periode eine Teilnahmslosigkeit des Volkes und zwar einerseits seiner Klassen, die selbst diejenigen, die den zunehmenden Verfall und die wachsende Mißachtung des Parlamentes in den letzten Jahren wahrgenommen haben, verblassen muß. Selbst die eigentlichen politischen Zeitungen, die die Interessen bestimmter Parteien vertreten, beschäftigen sich mehr mit ganz allgemeinen oder mit ganz nebensächlichen Fragen, als mit dem Wahlkampf. Die Wählerversammlungen sind schlecht besucht und gänzlich temperamentlos. Von einer die Grundfragen der sozialen Ordnung erfassenden Diskussion ist selten etwas zu merken. Schon die Wahlmanifeste der bürgerlich-republikanischen Parteien sind in ihrer Verwaschenheit kaum voneinander zu unterscheiden. Die „Demokraten“ wie die „Radikalen“ und „Radikalsozialisten“ sind für eine „verweltlichte Republik“, für „soziale Reformen“, für Verwaltungs- und Justizreform. Der einzige Unterschied ist, daß die Radikalen die „republikanische Solidarität“ auch auf jene Sozialisten ausdehnen wollen, die nicht „Antipatrioten“ sind. Unter diesen Umständen läßt sich absolut nicht sagen, ob die Stimmung für diese oder jene Partei günstig sei. Am richtigsten wäre es wohl zu sagen, daß die meisten derjenigen, die diesmal wählen gehen, es in Verdrossenheit und ohne Zutrauen zu ihrem Kandidaten tun werden.

Wo liegt die Schuld? Offenbar in der Verjüngung des Radikalismus, die selbst wieder das unentzerrbare

Schicksal einer Politik ist, die die Interessen einer vorwiegenden Klasse, des Kleinbürgertums, vertritt. Einige heftige Zustände des noch immer zwischen anarchischen Phantastereien und beschränkter Eintagspolitik umhertreibenden Proletariats haben genügt, um die Eigentümerangehörigen des Speichers zu wecken und seine Wünsche nach einer „starken Hand“ an die Oberfläche zu bringen. Der historische Witz bei dieser Wandlung ist, daß es gerade die radikalen Politiker waren, die dem politischen Nihilismus in ihrer Klasse zur Herrschaft verhelfen. Die erste Legislaturperiode, wo der Radikalismus eine entscheidende, zur Regierung befähigende Mehrheit besaß, ist von einer jammervollen Ergebnislosigkeit gewesen. Keine einzige von den Reformen, die von der letzten Kammer in Angriff genommen wurden, ist fertiggestellt worden. Die Einkommensteuer und das Gesetz über die Umgestaltung — beileibe nicht „Abuschaffung“, wie es ehemals im radikalen Programm hieß — der Kriebsgerichte sind in ausichtslossten Fassungen den Engelmachern des Senats überantwortet worden, das Beamtenstatut, dessen Dringlichkeit die Posttreits doch deutlich genug gemacht hatten, blieb in der Kommission stecken und nicht einmal die Laienschule, der Renommierhengst der Bulgardemokratie, hat den versprochenen Schutz bekommen. Das traurige Bildwerk der Altersversicherung aber, diese „große Tat“ des „sozialen“ Bourgeoisgewissens, die im letzten Ständelein in der Angst um die persönliche parlamentarische Fortdauer zustande kam, war nur die Verstümmelung eines minder Kleinlichen Entwurfs, der von der vorletzten Kammer, über die noch nicht einmal der Stern eines „sozialistischen“ Ministeriums der „Arbeit und der sozialen Fürsorge“ geleuchtet hatte, angenommen worden war. Nebenbei ist es noch gar nicht sicher, wann das Gesetz in Kraft tritt, da dies von der Bewilligung der nötigen Mittel und der Erlassung der Ausführungsverordnungen abhängt.

Über der Parlamentsradikalismus hat sich vor seinen Wählern nicht nur durch seine legislative Ohnmacht kompromittiert, sondern nicht minder durch die feige Unentschiedenheit in allen kritischen Situationen. Ebenso wie zum Sozialreformer, hat er sich zum Büttel untauglich erwiesen. Der Haß des Kleinbürgers gegen das Proletariat und seine Furcht vor der Revolution erzeugten die Verachtung der Politiker, die teils aus pedantischem Doktrinarismus, teils aus Angst vor den proletarischen Wählern das ideologische Gewäch von der „Solidarität“ weiterplapperten, als die Wirklichkeit eine brutale Stellungnahme im Klassenkampf forderte. So borniert auch der Speichbürger sein mag, die Jämlichkeit einer Mehrheit konnte ihm nicht entgehen, die sich schlotternd und scheuen Blicks hinter die Minister verkrach und schließlich sogar das Prinzip der parlamentarischen Regierung freigab und in die Hände einer Gruppe politischer Freireuter abdrückte. Als Clemenceau, der radikale Minister ohne

radikale Mehrheit dem nichtradikalen Briand Platz gemacht hatte, war die Leerheit und Ueberflüssigkeit des Parlamentsgetriebes dargetan. Briand hat sich denn auch gar nicht geniert, in seiner von demokratischen Tröpsen bewunderten Rede in Saint Chamond ein Programm aufzustellen, das auf die Kastration der Demokratie überhaupt hinausläuft: Verlängerung der Mandatsdauer, Verteilung der Wahlen auf drei Raten und somit weitere Abschwächung der Volksinitiative, Listenstrutinium ohne Proporz im Rahmen einer provinziälständischen Organisation. Hinter seinem Vorschlag einer für die Verwaltungsreform ja sicher empfehlenswerten Dezentralisation steckt die Absicht einer fortgesetzten Zurückdrängung und gouvernementalen Präparierung des Parlamentes. Seine Vraße von den Provinzialparlamenten, die die „Wiege“ der Deputierten und Senatoren werden sollen, könnte sogar auf die Aufhebung des direkten Wahlrechts und Wiederherstellung von Generalständen gedeutet werden. Indes wird man bei diesem pfliffigen Advokaten, der politisch immer nur von der Hand in den Mund gelebt hat, besser nicht weiter ausblühende Ideen suchen. Aber wenn er die republikanischen Anhänger des Proporz verdächtigt, weil die konservativen Republikaner und einzelne Antirepublikaner gleichfalls für dieses System eintreten, so könnte man mindestens mit dem gleichen Recht gegen ihn die Opposition geltend machen, die gerade die Avantgarde der Monarchisten, die orleanistisch-insurrektionelle, offen antiparlamentarische Gruppe der Action Française gegen die Verhältnissewahl betreibt.

Im übrigen spiegelt diese langstielige Rede, in der man nicht nur jede Spur eines sozialen und politischen Gedankensystems, sondern selbst das täuschende Spiel des Witzes vermißt, womit der geistreiche Junier Clémenceau seine Ratlosigkeit vor den Problemen der kapitalistischen Gesellschaft verhüllte, getreu die lagenjämmerliche Gemütsverfassung des Kleinbürgertums wider. Der Frieden im Innern wird als Bedingung für die imponierende Rolle in der Weltpolitik gefordert und der Klassenkampf im Ideellen „Staatsmanns“-Jargon als eine Gefährdung nationaler Interessen verdammt. Aber Briand ist auch weit davon entfernt, die auf bloß politische und kulturelle Reformen gerichtete Attade, deren Schlagworte die Vera der Waldeck-Rousseau und Combes durchtönten hatten, fortsetzen zu wollen. Der Krämer und Budiker glaubt diesen Phrasen nicht mehr, in den Deputierten sieht er nicht mehr Pioniere der allgemeinen Beglückung, sondern Geschäftemacher, denen er nicht auf den Leim gehen will und vom Staat will er nicht mehr als gute Polizeidienste. Diese aber verbürgt ihm Briand, der die unzufriedenen Beamten in strenger Zucht halten und die öffentliche Ruhe gegen revolutionäre Bestrebungen zu beschützen verspricht. Der Combitismus war ein Versuch, die Volksmassen vom Klassenkampf zu illusionistischen Kraftausgaben abzu-

Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zur Maifeier!

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.
 Englisç berechnigte Uebersetzung von Eugen v. Kempfky.

84. Nachdruck verboten.

II.

In der Bodensenkung, dort wo der unter der langen Treblebrücke hindurchfließende Broderston-Bach den oberen Weg durchschneidet, hatten die graugrünen Kopfweiden nach dem Ausfällen frische Zweige getrieben. An den Ufern des Baches gab es einige lumpige Stellen, die Hilma Tree ab und zu aussuchte, um Wassertröpfe zur Bereitung von Salat zu sammeln. Es war ein malerisches verstedtes Bläshen, eine schattige grüne Dase inmitten der grenzenlosen Einförmigkeit flacher Weizenfelder. Der Bach hatte eine tiefe Rinne in die kleine Schlucht genagt. Mochte die Hitze oben auf den im Sonnenbrande flimmernden Feldern noch so groß sein, hier unten herrschte duftige, feuchte Kühle. Das gleichmäßige Murmeln des über große Steine fließenden Baches wurde von Zeit zu Zeit überhört von dem Donner der Züge, die mit ihren Hunderten von Rädern über die Brücke rollten und die Luft mit dem Geräusche von heißem Oel, beizendem Rauch und dem Dunste ausströmenden Dampfes erfüllten.

An einem Frühlingsnachmittag hatte Hilma auf dem Pfade, der von Los Muertos über Hooovens Pachtfarm nach Quen Sabe führte, den Heimweg eingeschlagen. Sie

war bei Minna Hoooven gewesen, die wegen eines verrenkten Fußes das Zimmer hüten mußte. Während Hilma nach der vom Wasser angeschwemmten Sandbank und dem Weidendickicht unter der Treblebrücke hinabschritt, kam es ihr in den Sinn, Kreise für ihr Abendbrot zu pflücken. Am Fuße eines der Brückenträger wuchs die Kresse am üppigsten; Hilma pflückte einige Handvoll, die sie im Bache abspülte und in ihrem Taschentuche zu einem kleinen runden Bündel zusammenband. Ihr war von dem Wege warm geworden, und so drückte sie den kühlen, feuchten Ball an Gesicht und Hals; ein Gefühl köstlicher Frische durchrieselte sie jetzt.

Troß der Veränderung, die Annixter während seines Festes an ihr bemerkt hatte, war Hilma dennoch in diesem ein Kind geblieben. Erfinderisch in der Art, sich zu vergnügen, trieb Hilma, wenn sie sich selbst überlassen war, allerlei Kurzweil. Jetzt eben fiel es ihr ein, sich flach auf die Erde zu legen und, das Gesicht halb im Wasser, aus dem Bache zu trinken; sie hatte zwar keinen Durst, aber das war für sie eine neue Art zu trinken. Sie stellte sich vor, eine von der Nacht überraschte Wandernde zu sein, eine arme Verkstöhene, die ihren Durst aus dem Bach am Wege löscht. Die Nacht kam heran. Ein Unwetter drohte. Sie wußte nicht, wo sie ihr Haupt niederlegen sollte. An einer Hütte wollte sie um Obdach bitten.

Mit einmal bekam sie große Lust, im Bache zu waten. Sie hatte immer ihren Spaß an Wasser gehabt. Wie herrlich mühte es jetzt sein, Schuhe und Strümpfe auszugiehen und in dem seichten Wasser herumzapatschen. Sie trug niedrige Schuhe, an deren oberen, den Fuß umschließenden Rändern Staub und Sand während des Gehens eingedrungen war. Die Zähne wurden ihr förmlich stumpf, wenn sie das Zeug an den Fußsohlen fühlte,

köstlich mühte es sein, die Füße jetzt in das kühle Wasser zu tauchen, und wie leicht könnte sie das tun, wenn sie noch ein kleines Mädchen wäre. Erwachsene zu sein, war eigentlich recht dumm. Schon sah Hilma am Bachrande und steckte einen Finger an der Ferse in den Schuß, als sie im letzten Augenblicke zögerte. Wenn nun ein Zug käme! Sie glaubte schon den Lokomotivführer zu sehen, wie er, über das ganze Gesicht grinend, sich aus dem Führerstande herauslehnte, oder den Bremser, der ihr von der Wagenplattform einen derben Spaß zurief. Und da wurde sie plötzlich purpurrot. Sie kühlte das Blut in den Schläfen und das Pochen ihres Herzens.

Seit seinem famosen Barnball hatte Annixter nur zweimal mit Hilma gesprochen. Sie kam nicht mehr in das Ranchhaus. Das junge Mädchen entsetzte sich bei dem Gedanken, Annixters Speise- oder Schlafzimmer zu betreten; ihre Mutter hielt jetzt diese Räume in Ordnung. Das einermal hatte sie mit dem Herrn von Quen Sabe nur einen Gruß gewechselt, als sie bei dem artefischen Brunnen an ihm vorüberging; das zweite Zusammenreffen war nicht so kurz gewesen. Annixter hatte unter dem Vorwande, die neue Käsepresse zu besichtigen und sich ihre Handhabung erklären zu lassen, Hilma in der Molkerei aufgesucht. Bei seinem letzten Besuch dort, der mit Annixters Unterjagen, Hilma zu küssen, geendet hatte, war das Mädchen recht gesprächlich gewesen; fortwährend und von allem möglichen hatte Hilma geplaudert. Diesmal aber war seine Anwesenheit eine wahre Pein für sie gewesen. Raum war Annixter eingetreten, als ihr Herz auch schon wie das eines von Hundeheligen Reches zu klopfen und zu bebem begann. Sie hatte die Sprache verloren. Während des ganzen kurzen Zusammenseins war ihre Zunge wie gefähmt gewesen; in ihrer Verwirrung